



Auf dem Weg zum Bolzplatz:
Said Seremani, Spieler von
Albino United

AP/WIDEWORLD

Fußball als Retter der Albinos

Das weltweit erste Team weißer Schwarzer räumt im ostafrikanischen Tansania mit Vorurteilen auf

- Dubiose Heiler verbreiteten das Gerücht, Haare oder Körperteile von Albinos würden Erfolg und Reichtum bringen
- Ein schwarzer Geschäftsmann gründete den Fußballklub und ging mit seinen Spielern in die gefährlichste Gegend

PHILIPP HEDEMANN
IN DARESSALAM

Die Sonne färbt sich langsam rot, als die jungen Männer sich auf einem staubigen Bolzplatz in der schwülen Hafenstadt Daressalam treffen. Vorher haben sie sich nicht rausgetraut. Zu gefährlich wäre ihnen das grelle Licht geworden. Nicht wegen der feindseligen oder mitleidigen Blicke, sondern wegen der unbarmherzigen Sonne. In viele der hellen Gesichter haben die Strahlen dunkle Hautkrebsflecken gebrannt. Die weißen Schwarzen sind Mitglieder des Fußballteams Albino United, der ersten Albino-Mannschaft der Welt. In Tansania kämpfen sie um jeden Ball und gegen die Vorurteile, die in Tansania in den vergangenen Jahren viele ihrer Leidensgenossen das Leben kosteten.

„Nur wenn ich Fußball spiele, vergesse ich, dass ich anders als die anderen bin, dann habe ich keine Angst. Aber wenn ich nach dem Training im Dunkeln allein nach Hause muss, ist die Angst wieder da“, erzählt Suleiman Mussa. Wenn sich im Bus die Blicke auf seine weiße mit schwarzen Flecken übersäte Haut heften, muss der 28-Jährige oft an seinen Freund

denken. Er spielte früher mit ihm bei Albino United, doch seit schwarze Tansanier ihm nach dem Training nachstellten, traut er sich nicht mehr. Zu tief sitzt die Angst, dass auch er Opfer jener beispiellosen Mordserie werden könnte, die Tansania, das Land des Kilimandscharo und des Serengeti-Nationalparks, seit 2007 für Albinos zu Hölle machte.

Skrupellose Wunderheiler verbreiteten die Kunde, dass die Körperteile der hellhäutigen Afrikaner den Besitzer reich machen könnten. Tansania gilt als das Land mit den meisten Albinos. Zwar sind offiziell nur 7124 registriert, doch Experten gehen davon aus, dass bis zu 200 000 Menschen mit der fast transparenten Haut in dem ostafrikanischen Land leben. Sie wurden Opfer einer erbarmungslosen Hatz. In brutalen Ritualmorden hackten Menschenjäger den Albinos Arme, Beine und Geschlechtsteile ab, zogen ihnen die Haut ab und schoren ihnen die blonden Haare. Oft bei lebendigem Leib. Manche Mütter ertränkten ihre weißen Babys unmittelbar nach der Geburt – ein Albino in der Familie galt als Fluch. Besonders erbarmungslos wurde an den Ufern des Victoriasees Jagd auf die hellhäutigen Kinder, Frauen und Männer gemacht. Viele Fischer glaubten, sie würden mit Gold gestopfte Fische fangen, wenn sie Albinofleisch als Köder verwenden oder Albino-Haare in ihre Netze weben. Bis zu 350 000 Euro brachte ein getöteter Albino den Mördern ein.

Im Jahr 2008 gründete der schwarze Geschäftsmann Oscar Haule das Albino United Team. „Ich bin Christ. Ich konnte einfach nicht länger tatenlos zusehen, wie die Gebote ‚Du sollst nicht töten‘ und ‚Liebe deinen Nächsten‘ mit Füßen getreten wurden. In meiner Familie gibt es keinen Albino, aber das ist reiner Zu-

ALBINISMUS BETRIFFT VIELE AFRIKANER

Albinismus, von lateinisch „albus“, weiß, ist auf eine Störung des Körpers bei der Herstellung von **Melaninen** (Farbstoffen) zurückzuführen. Sie tritt vor allem bei Säugetieren und Menschen auf. Weltweit ist durchschnittlich jeder 20 000. Mensch von Albinismus betroffen, in **Afrika** liegt die Zahl in etwa doppelt so hoch.

Auf der nördlichen Halbkugel fällt Albinismus, der in verschiedenen starken Ausprägungen auftritt, aufgrund der dominant **hellen Hautfarbe** häufig nur durch die roten Augen auf. Die hellere Haut ist eine schwache Form des Albinismus. Mit der Pigmentstörung einher geht eine erhöhte Empfindlichkeit der Haut und damit eine sehr **hohe Anfälligkeit für Hautkrebs**. Außerdem sind die Augen heller und damit ebenfalls empfindlicher. Da das Gesichtsfeld gestört sein kann, haben Menschen mit Albinismus häufig **Probleme mit räumlichem Sehen**.



AP/WIDEWORLD

Said Seremani (17, links) beim Fußballtraining in Daressalam

„Nur beim Fußball vergesse ich, dass ich anders bin“

fall. Auch ich hätte Vater eines weißen Kindes werden können“, erzählt der dreifache Vater. Haules Idee war so einfach wie gut. Ganz Tansania liebt Fußball. Ein Albino-Team wird dazu führen, dass ganz Tansania endlich lernen wird, auch seine Albinos zu lieben, so die Hoffnung des Unternehmers, der mit dem Import von japanischen Autos ein bescheidenes Vermögen machte. Doch um Liebe zu suchen, mussten die Albinos dort hingehen, wo der Hass am größten war, in die ländlichen Gebiete am Victoriasee. „Natürlich hatten viele Spieler Angst. Sie hatten alle von den schrecklichen Morden ge-

hört, aber das war unsere einzige Chance“, sagt der 44-Jährige und machte sich mit seinem Team und Polizeischutz auf die Reise.

Albino-Spieler Paul Enock war vor elf Jahren mit seinen Eltern vor den Vorurteilen auf dem Land in die Großstadt Daressalam geflohen. Eigentlich wollte er nie wieder dorthin zurückkehren, wo seine Mitschüler ihn als „Niemand“, „Zero-Zero“ oder „Geist“ hänselten. „Ohne mein Team hätte ich mich nie dorthin getraut. In diesem Jahr wollten Menschenjäger meiner Schwester die Hände abhacken, um sie zu verkaufen. Sie konn-

te nur knapp entkommen. Die Typen laufen immer noch frei rum“, sagt der 28-Jährige. Doch die Reisen und die Benefizspiele, unter anderem gegen eine Auswahl des tansanischen Parlaments und europäische Diplomaten, haben ihm Selbstbewusstsein gegeben. „Indem wir Fußball spielen, zeigen wir den Leuten, dass wir keine Tiere, sondern ganz normale Menschen sind. Der Fußball und die Mannschaft haben mich stark gemacht“, sagt der fromme Christ, der sich in der Kirche in eine schwarze Frau verliebt hat. Er träumt davon, mit ihr Kinder zu haben, die mit der dunklen Hautfarbe der Mutter ein Leben ohne Angst führen können.

An Kinder denkt Shafii Jabir noch nicht. Er hat nur ein Ziel: der erste internationale Albino-Fußballstar zu werden. Für Shafii wäre das nicht nur der Beweis, dass Albinos all das können, was seine schwarzen Vorbilder wie Chelsea-Star Didier Drogba können, für den Nachwuchsstürmer wäre es auch die Flucht aus bitterer Armut. Als seine schwarze Mutter ihn vor 17 Jahren zur Welt brachte, verließ Shafis Vater sie. Er unterstellte seiner Frau, sie sei ihm nicht treu gewesen. Seitdem fehlt es Safii und seiner Mutter am Nötigsten. Oft weiß der Fußballer nicht, woher er das Geld für den Bus zum Trainingsgelände nehmen soll. Hätte das Team nicht zusammengelegt, hätte der Albino-United-Stürmerstar noch nicht einmal die Schule beenden können.

„Das Team könnte noch viel besser sein, wenn die Spieler sich ganz auf den Fußball konzentrieren könnten und sich nicht ständig Sorgen machen müssten, wie sie abends satt werden sollen“, sagt al-Shaymaa Kwegyir. Die Albino-Frau wurde von Tansanias Präsident Jakaya

Kikwete persönlich zur ersten und bis vor Kurzem einzigen Albino-Parlamentsabgeordneten ernannt, besucht häufig die Spiele des weißen Fußballteams.

Weil Albinos schon als Kinder so schlecht sehen können, dass sie die Schrift an der Tafel nicht entziffern können, haben viele von ihnen keinen Schulabschluss, zusätzlich sorgt die Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt dafür, dass kaum ein Albino einen Job findet. Nicht ein einziger Albino-United-Spieler hat feste Arbeit. „Ich hoffe, dass ich mithilfe unseres Teams irgendwann einen Job finde. Wenn ich Fußball spielen kann wie ein Schwarzer, dann kann ich doch auch jeden Job wie ein Schwarzer erledigen. Das müssen die doch irgendwann mal einsehen“, regt Suleiman Mussa sich auf, der seine empfindliche Haut mit einer Schirmmütze gegen die letzten Strahlen der Abendsonne schützt. „Eigentlich müssten wir uns mit teurer Spezial-Sonnencreme einschmieren, aber die kann sich keiner von uns leisten, und wir können uns doch nicht den ganzen Tag vor der Sonne verstecken“, sagt sein Teamkollege Fikiri Sultan. Fußball oder Hautkrebsrisiko ist die grausame Wahl. Alle entschieden sich für den Sport. „Der Fußball hat aus meinen verschüchterten Jungs selbstbewusste Männer gemacht. Wenn wir fleißig weitertrainieren, können wir alles erreichen“, sagt Trainer John Ringowi stolz. Wenn er seinen Spielern Taktik und Technik erklärt, legt er oft seine dunkle Hand auf ihre helle Haut. In einem Land, in dem viele Schwarze immer noch glauben, dass sie weiß werden, wenn sie einen Albino berühren, bedeutet den Spielern das viel.

Einer, der auch gern bei den Albinos mitspielen würde, ist Rajabu Saidi Sumuni. Mit einem dicken Verband im Gesicht steht der schwächliche Junge am Spielfeldrand. Ärzte haben dem 16-Jährigen vor drei Tagen ein bösartiges Krebsgeschwür aus der rechten Wange geschnitten. „Ich komme vom Land. Dort gibt es kein Albino-Team. Hoffentlich kommt die Mannschaft mal in mein Dorf, um den Leuten zu zeigen, dass wir ganz normale Menschen sind, die auch Fußball spielen können“, sagt der Junge mit dem scheuen Blick, bevor er zurück zum Ocean Road Hospital geht.

In dem Gebäude, 1897 von den deutschen Kolonialherren erbaut, hat auch Ernest Kimaya, der Vorsitzende des Tansanischen Albinoverbandes, sein kleines stickiges Büro. „Das Morden ist vorbei. In diesem Jahr ist in Tansania kein einziger Albino getötet worden. Albino United hat den Menschen gezeigt, dass wir ganz normale Menschen sind. Außerdem ist die Regierung sehr hart gegen die Mörder vorgegangen. Sieben Täter wurden zum Tod durch den Strick verurteilt. Die einzige angemessene Strafe. Auge um Auge, Zahn um Zahn“, sagt der Funktionär, dessen Handy alle zwei Minuten klingelt.

Doch der Frieden trägt. „Vor allem auf dem Land haben unsere Brüder und Schwestern Angst, dass das Morden jeden Tag wieder beginnen könnte. Sie trauen sich nicht aus dem Haus. Auch ich habe Angst, wenn ich dorthin fahre. Aber das kann mich nicht stoppen. Ich rufe den Leuten zu ‚Versteckt euch nicht, zeigt euch!‘ Und genau das tut Albino United. Die Fußballer haben schon so viel für uns erreicht“, sagt die Abgeordnete al-Shaymaa Kwegyir.

Währenddessen ist die Sonne über dem staubigen Bolzplatz vor dem Krankenhaus untergegangen. Die Dämmerung ist hier, in der Nähe des Äquators, kurz. Doch die Busfahrt in die Elendsviertel Daressalams, die den meisten Spielern jetzt bevorsteht, ist lang.

Karlsruhe: Auch Neonazis haben Meinungsfreiheit

Das Bundesverfassungsgericht erschwert einen politischen „Kampf gegen rechts“, den es als rechtlich problematisch empfindet

TORSTEN KRAUEL

Im Mai 2005 verurteilte das Oberlandesgericht München einen 35 Jahre alten Neonazi wegen Mitgliedschaft in einer terroristischen Vereinigung und Waffenbesitzes zu viereinhalb Jahren Haft. Der Angehörige einer „Kameradschaft Süd“ hatte mit acht Gesinnungsgenossen einen Sprengstoffanschlag auf die Grundsteinlegung des Jüdischen Gemeindezentrums in München ausüben wollen. Nach der Strafverbüßung, verfügten die bayerischen Richter weiter, dürfe der Neonazi im Rahmen einer gerichtlich angeordneten Führungsaufsicht weitere fünf Jahre lang keine Aufsätze in rechts-extremen Postillen verfassen.

Gegen dieses Verbot klagte der Neonazi vor dem Bundesverfassungsgericht. Nun bekam er dort recht. Die Erste Kammer des Ersten Senats des höchsten deutschen Gerichts stellte fest, dass auch Neonazis Meinungsfreiheit haben. Das Schreiverbot sei mit Blick auf den Vor-

rang der Grundrechte unverhältnismäßig. Es schließe den Neonazi de facto vom politischen Meinungskampf aus, der zum zentralen Kern der Demokratie gehöre (Az.: 1 BvR 1106/08).

Die drei Richter der Ersten Kammer – der 60 Jahre alte Ferdinand Kirchhof, der 56 Jahre alte Michael Eichberger und der 50 Jahre alte Johannes Masing – bekräftigten mit dem Urteil eine Linie, die bereits unter dem früheren Kammervorsitzenden Hans-Jürgen Papier erkennbar geworden war. Sie lautet knapp gefasst: Die Tendenz in Politik und Verwaltung, eine „rechte“ oder „rechtsextreme“ Gesinnung zum Anlass für konkrete Eingriffe und Verbote zu nehmen, ist gefährlich. Gesinnung ist im deutschen Recht kein Straftatbestand, mit Ausnahme der Auffassungen, die im Paragraphen zur Volksverhetzung umrissen werden. Bei jeder Abwägung zwischen Eingriffsgründen und Grundrechten, schreiben die Richter im aktuellen Urteil, müsse die überragende Stellung der Grundrechte aber „in-

terpretationsleitend“ sein. Hinweise auf eine rechte Gesinnung reichten keineswegs aus, um eine „Gefährdung der öffentlichen Ordnung“ wegen „Störung des sittlichen Empfindens“ zu konstatieren.

In einem Urteil von 2008, mit dem die Erste Kammer des Ersten Senats ein Versammlungsverbot für Rechtsradikale aufgehoben hatte, heißt es drastisch, selbst die Tatsache, dass jemand sich als Hitler-Anhänger bezeichne, reiche keineswegs aus, um automatisch auf mögliche Straftaten bei einer solchen Kundgebung zu schließen und diese deshalb präventiv zu verbieten. Es komme immer auf konkrete

Verdachtsmomente an, nicht auf die Gesinnung der Organisatoren.

Aus demselben Grund der Unverhältnismäßigkeit einer Einschränkung von Grundrechten je nach Gesinnung hatte die Erste Kammer im August 2010 auch den Historiker Konrad Löw rehabilitiert. Der keineswegs rechtsradikale Löw hatte in einer von der Bundeszentrale für Politische Bildung publizierten Zeitschrift geschrieben, unter Hitler habe weithin so etwas wie eine „deutsch-jüdische Symbiose“ in der Ablehnung der Judenverfolgung bestanden. Die Bundeszentrale hatte daraufhin die Magazinausgabe ein-

stampfen lassen und sich bei ihren Abonnenten schriftlich entschuldigt. Die Erste Kammer des Ersten Senats hatte Löw recht gegeben, der sich in seinem Grundrecht auf Persönlichkeitsschutz verletzt sah. Eine staatliche Institution, schrieben die Richter, habe nicht darüber zu befinden, welches die richtige und einzig legitime Sicht auf die Geschichte sei. Auch hier, wie in den beiden anderen Urteilen, warnen sie davor, eine bestimmte Gesinnung zum rechtlichen Maßstab machen zu wollen. Wie in den beiden anderen Urteilen führen die Richter den „politischen Meinungskampf“ als zentrales

Mittel der Auseinandersetzung an. Im Neonazi-Urteil der Karlsruher Richter steht: „Angesichts der einschüchternden Wirkung, die staatliche Eingriffe hier haben können, muss eine besonders wirksame verfassungsrechtliche Kontrolle Platz greifen, soll die Freiheit kommunikativer Äußerungen nicht in ihrer Substanz getroffen werden.“

Die Botschaft des Urteils ist eindeutig: Ein „Kampf gegen rechts“ als Gesinnungsverbot, das der Staat dann durchsetzen soll, wird an Karlsruhe scheitern. Es könnte interessant sein zu sehen, ob nun jemand gegen das Antidiskriminierungsgesetz klagt. Aus ihm hatte der Bundestag den Schutz politischer Meinungen herausgenommen, weil er fürchtete, Neonazis könnten sich dann vor Gericht darauf berufen. Karlsruhe hat nun angedeutet, dass die Befürchtung des Bundestages gerechtfertigt war, denn die Verfassungsrichter würden in einem solchen Fall wohl den Neonazis recht geben – um der Grundrechte willen.

„Die Verbreitung rechtsextremistischen oder nationalsozialistischen Gedankenguts ist damit kein hinreichend bestimmtes Rechtskriterium, mit dem einem Bürger die Verbreitung bestimmter Meinungen verboten werden kann“ Aus dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts